

empfehlen der Kirche die Bildung zweier unabhängiger Kommissionen: Einer zur Untersuchung der Rolle der Geistlichen während des Bürgerkriegs sowie einer mit Geistlichen der verschiedenen kirchlichen Ebenen besetzten Kommission, um die Verantwortung der Kirche für die Verirrungen zu untersuchen, die allererst zu dem Genozid in Ruanda führen konnten.

Um den Prozeß der Versöhnung initiieren zu können, muß es der Kirche gelingen, die Auseinandersetzung in ihren eigenen Reihen anzustoßen, um die rassistischen Trennungen zu beseitigen, die Klöster, Seminare und Noviziate unterhöhlen. Allerdings: Während die Burundier sich mühen, einen Friedensdialog in Gang zu bringen, verbreiten sich einige Priester über die Absurdität solcher Verhandlungen und ziehen den Friedensappell der Bischöfe ins Lächerliche: „Indem die Bischöfe Verhandlungen mit Völkermördern fordern, setzen sie ein Zeichen, das unberechenbar in seinen Konsequenzen ist: beispielsweise ein Krieg, der deshalb nicht enden wird, weil die Bischöfe es eingerichtet haben, daß Totschlag und Völkermord als ein gute Sache wahrgenommen

wird, durch die man zu der Ehre und Würde gelangt, mit der Regierung von gleich zu gleich verhandeln zu können, in Erwartung der Teilhabe oder Übertragung politischer Macht“ (in: Abbé Philippe Siriba, *Le génocide contre les Batutsi du burundi: les indicateurs et les problèmes qui lui sont liés*, S. 34). Solche Auseinandersetzungen bewirken jedoch nichts anderes, als daß sie die Autorität der Kirche in Unrecht setzen zu einem Zeitpunkt, da Einigung notwendig wäre.

Die Kirche in Burundi hat dabei mehr Trümpfe in der Hand als die in Ruanda. Die Beziehungen zwischen der Bischofskonferenz und der burundischen Regierung sind hervorragend. Auf politischer Ebene ist ein Verhandlungsprozeß angestoßen, auch wenn Feindschaften noch nicht beendet sind. In Ruanda ist dies anders: Die politische Macht erwartet von der Kirche Unterstützung und Verständnis. Warum aber nutzt die Bischofskonferenz diese privilegierte Position nicht, um die Regierung ihrerseits zu ermutigen, sich in ernsthafte Auseinandersetzungen mit allen Partnern zu begeben, um endlich einen Krieg zu beenden der nun schon fünf Jahre dauert?

Albert Mbonerane

Eine komplexe Aufgabe

Römische Richtlinien für Ehe- und Familienpastoral

Die Stärkung von Ehe und Familie ist ein wichtiges Anliegen der Kirche. Vor einiger Zeit veröffentlichte die vatikanische Studienkongregation entsprechende Richtlinien für die Gestaltung der Priesterausbildung in der Weltkirche. Max Wingen, bis 1994 Abteilungsleiter im Bonner Familienministerium und Honorarprofessor für Bevölkerungswissenschaft und Familienpolitik, stellt diese Richtlinien vor und bewertet sie aus der Sicht des Experten.

Der eher rascher gewordene soziale Wandel hat auch starke Wandlungen in den Familienstrukturen, veränderte Sichtweisen der Zuordnung von Familie und Ehe und grundlegende Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen und dem Rollenverständnis insbesondere von Frauen im Spannungsfeld von Familie und außerfamilialem Leben (insbesondere Erwerbsarbeitswelt) mit sich gebracht. Angesichts dessen haben die Probleme von Ehe und Familie eine verstärkte Bedeutsamkeit für die kirchliche Familienarbeit, insbesondere die *Familienpastoral* gewonnen. Wenn dem nachhaltig Rechnung getragen werden soll, muß dies schon in der Ausbildung der Seelsorger von morgen seinen Niederschlag finden.

Um so mehr verdienen daher „Richtlinien“ Beachtung, die die Kongregation für das katholische Bildungswesen (für die Seminare und Studieneinrichtungen) im Anschluß an das Internationale Jahr der Familie herausgegeben hat (Rom 1995). Die Richtlinien für die Ausbildung der Priesteramtskandida-

ten im Hinblick auf die Probleme von Ehe und Familie (so der Originaltitel), von denen es abschließend heißt, daß sie „Weisungen“ darstellten, unterstreichen insgesamt die große Bedeutung, die den Fragen um Ehe und Familie in der Priesterausbildung zukommt: Die Aufgaben, die die künftigen Priester auf diesem Gebiet ihres Dienstes im Unterschied zur Vergangenheit erwarteten, seien „sehr viel heikler, anspruchsvoller und vor allem komplexer geworden“.

Gleichwohl bleibt die Familie in der den Richtlinien zugrunde liegenden Sicht der erste Raum auch für sozialen Einsatz und der hauptsächliche Ort der Humanisierung der Person und der Gesellschaft. Das ist in jüngerer Zeit auch in sozialwissenschaftlicher Sicht insbesondere unter dem Aspekt des elementaren Beitrags der Familien zur Bildung des Humanvermögens in der Gesellschaft herausgestellt worden, nachdem schon im ersten deutschen Familienbericht von 1968 festgehalten worden war, Familie wirke personprägend und gesellschaftsbildend zugleich.

In einem ersten Abschnitt der Richtlinien wird der derzeitige Stand der Ausbildung behandelt, um die Frage beantworten zu können, ob die Priester, die heute aus den Seminaren hervorgehen, ausreichend vorbereitet sind, um den hier interessierenden pastoralen Anforderungen zu genügen. Die Kongregation stützt sich für ihre Urteilsbildung in diesem Punkt auf die Ergebnisse einer entsprechenden Umfrage, die seinerzeit bei den Bischofskonferenzen durchgeführt wurde, aber auch auf Informationen, die aus direkten Kontakten mit den Verhältnissen am Ort, aus Befragungen einiger Fachleute und aus Meinungsäußerungen der diözesanen und pfarrlichen Gemeinschaften gewonnen wurden.

Anspruchsvolle Vorgaben

Als *Ergebnis* werden – wenn auch in Kenntnis und Würdigung der großen Unterschiedlichkeit der Situationen auf Weltenebene – einige Feststellungen über die verschiedenen Bedürfnisse und über gemeinsame Tendenzen bei der Ausbildung von Priesteramtskandidaten getroffen, die auch für das eigene Land Beachtung verdienen. Danach wird das Thema Ehe und Familie „auf den ersten Blick“ bei den kirchlichen Studien nicht vernachlässigt; gleichwohl kommt die Kongregation aufgrund ihrer Recherchen zu dem Schluß, „daß dieser Stoff nicht so sorgfältig und umfassend dargeboten wird, wie es erforderlich wäre, um der Kirche für diesen Apostolatsbereich gut vorbereitete Hirten zu geben“ und dabei auch eine fachkundige und anregende Zusammenarbeit mit apostolisch aktiven Familien zu fördern und damit der tiefreichenden Erneuerung der gesamten Familienpastoral einen neuen Impuls zu geben.

Das Gewicht und die Kompliziertheit der ethischen, medizinischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Probleme, die in der heutigen Situation der Familie erörtert werden, zeigten immer deutlicher, daß die Vorbereitung der künftigen Priester für das Apostolat auf diesem Gebiet größtenteils von der Qualität der intellektuellen Ausbildung abhängt, die sie in den Seminaren erhalten. „Die kirchlichen Studien besitzen jedoch nicht überall das ihnen gebührende Niveau.“ Ernsthaftige Probleme schaffe vor allem das Studium der Philosophie, die gerade heute immer häufiger herangezogen werde, um ihren Beitrag zur Lösung der grundlegenden anthropologischen Probleme wie auch zur Interpretation und Anwendung der Ergebnisse der Wissenschaft anzubieten.

Zwar werden richtungweisende Grundlagen benannt, aus denen die eigentliche pastorale (theoretische und praktische) Ausbildung für das Familienapostolat in jüngerer Zeit erhebliche Vorteile ziehen können; auch habe die Familie in der Gesamtpastoral neben den verschiedenen Elementen der Lebensstände (Männer, Frauen, Jugendliche, Alter) ein spezifisches Profil erhalten, so daß sich ihre eigentlichen Probleme erkennen und aufgreifen ließen und infolge dessen auch die Vorbereitung der Priesteramtskandidaten auf die seelsorgerlichen Aufgaben in diesem Bereich

reicher und realistischer geworden sei, als dies früher der Fall gewesen sei.

Gleichwohl werden daneben nicht wenige *Hindernisse* benannt, auf die diese Entwicklung stoße: Es fehlten spezialisierte Dozenten, nicht alle Professoren verfügten über ausreichende pastorale Erfahrungen, die Studienprogramme schließlich seien ohnehin bereits überladen und gestatteten keine Behandlung der Probleme um Ehe und Familie in der notwendigen Breite und Tiefe. „Hinzu­zufügen ist, daß der praktische Nutzen der Lehrtätigkeit oft durch die Unsicherheiten und Schwankungen in der Lehre und die ungenügende Koordinierung der verschiedenen Fächer gemindert wird.“

Beachtenswert erscheint in diesem Zusammenhang der Hinweis, daß die praktischen pastoralen Erfahrungen der Seminaristen, deren Notwendigkeit immer mehr verspürt werde, besser in Diözesen gelängen, in denen es viele Initiativen zugunsten der Familien (wie Beratungsstellen, Familiengruppen und -bewegungen) gäbe, die eine zutreffendere Sicht der Wirklichkeit erlaubten und vor allem die Möglichkeit böten, die kommunikativen Begabungen und die Fähigkeit zu echt menschlichen Kontakten zu erproben und zu verfeinern.

Die „Richtlinien“ kommen in dieser Bestandsaufnahme insgesamt zu dem Ergebnis, Vorbereitung auf die Familienpastoral in den Seminaren könne ihre eigentlichen Ziele erst dann erreichen, wenn alle, die Ausbilder und die Auszubildenden, von der wesentlichen und unausweichlichen Wichtigkeit dieser Ziele überzeugt seien und die Familie in wirksamer Weise zum ersten und wichtigsten Weg ihres Dienstes machten.

Umfassende Vorbereitung auf die Familienpastoral

Damit stellt sich die Frage, auf welchen *Wegen* sich die Ausbildung vollständiger und wirksamer gestalten läßt. Hier werden in den „Richtlinien“ einige wichtige Hinweise gegeben, die in die Zielsetzung münden, daß das Ausbildungssystem auf diesem Gebiet „einer gründlichen Überprüfung und eventuell eines wirklichen Qualitätssprungs nach vorne bedarf“. Nur wenn die Priester, von echt pastoralem Geist beseelt, wirkliche Fachkenntnisse besäßen, ließen sich die zahlreichen und „heiklen“ Probleme um Ehe und Familie in einer den heutigen Bedürfnissen angemessenen Weise aufgreifen.

Das Familienapostolat wird dabei als eine Aufgabe gesehen, die nicht nur die wenigen mit der Familienpastoral beauftragten Priester angeht, sondern als eine heute wesentliche und allgegenwärtige Dimension, die sämtliche Priester – wenn auch in unterschiedlichen Weisen und Graden – engagiert mittragen müssen. Deshalb wird es als notwendig bezeichnet, die Bildungsmittel zu verschaffen, die sie für die wirksame Durchführung dieses wichtigen und schwierigen Apostolats befähigen.

Eine erste wichtige Feststellung in den „Richtlinien“ geht dahin, zur weiteren Entfaltung und Vertiefung des Themas Familie nicht Spezialkurse und -fächer zu vermehren, sondern die fächerübergreifende Zusammenarbeit der bereits vorhandenen Lehrstoffe sowie eine solche Organisation des gesamten Lehrbetriebs vorzusehen, daß dieses Thema eine „innere Dimension der intellektuellen und pastoralen Ausbildung“ werden kann. Für eine solche didaktische Koordination wird die Hilfe und Kontrolle eines echten Spezialisten für die Probleme von Familie und Ehe als erforderlich angesehen. Darüber hinaus werden besondere Aufgaben der intellektuellen, geistigen und pastoralen Ausbildung angesprochen, wobei Grundlagen der christlichen Anthropologie in Erinnerung gerufen werden. Ebenso wird aber auch unterstrichen, wie wichtig insbesondere für die Moraltheologie die Berücksichtigung der Ergebnisse der Natur- und Humanwissenschaften ist. Auch das Kirchenrecht als ein wichtiges Element der Familienpastoral soll im Studium in einer Weise dargeboten werden, die für die vom modernen Leben sowie von dem Fortschritt der Humanwissenschaften, Biologie und Medizin gestellten Probleme offen ist.

Besonders angesprochen wird aber auch die *kirchliche Soziallehre*, für die die soziale Dimension der Ehe- und Familienprobleme, zumal jener, die als Krisensituationen zu bezeichnen sind, einen besonderen Gegenstand darstellt. Hier kommen aus sozialetischer Sicht bei den Fragen, die in der Moraltheologie vom Standpunkt der Individualethik her behandelt werden (wie z. B. Geburtenregelung, Ehescheidung, künstliche Befruchtung) zahlreiche weitere Fragen hinzu, die mehr wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Charakter haben: vom Familieneinkommen, Wohnungsproblemen, Arbeitslosigkeit und Frauen- und Kindererwerbstätigkeit über die Veränderung der Rollen von Mann und Frau in der Familie und die Stellung der Frau in der Gesellschaft bis hin zu Rechten der Familie und dem Bildungswesen. Gerade für die christliche Soziallehre wird wegen ihrer zahlreichen Berührungspunkte mit der Pastoraltheologie (insbesondere der „Sozialpastoral“) eine gute fächerübergreifende Koordination als wichtig betont.

Für eine wirksame geistliche Hilfe für Familien wird schließlich im Zusammenhang mit der geforderten guten Kenntnis der Situation der Familien ein Vertrautsein der künftigen Priester mit den Erziehungsaufgaben und hier etwa mit den Erfordernissen eines verantwortlichen Umgangs mit dem Fernsehen und den anderen Massenmedien als notwendig bezeichnet. Hierzu sei auch verwiesen auf die im vergangenen Jahr von den beiden Kirchen vorgelegte Gemeinsame Erklärung „Chancen und Risiken der Mediengesellschaft“ (vgl. HK, Juni 1997, 279 ff.), insbesondere Abschnitt 2.4 (Folgen der Medienentwicklung – Familie und soziale Beziehungen), sowie 4.2 (Handlungsempfehlungen zur Bildung). Unter allen diesen Rücksichten müsse das Thema Ehe und Familie „in der theoretischen und praktischen pastoralen Ausbildung einen erstrangigen und wirklich zentralen Platz“ einnehmen.

Für die pastorale Ausbildung, für die eine realistische Sicht der heutigen Krise der Familien als außerordentlich wichtig bezeichnet wird, werden eine Reihe von Aufgabenfeldern genannt, die angesichts der Probleme ihrer Bewältigung besondere Beachtung verdienen. Das Feld ist jedenfalls – sicherlich zu recht – weit abgesteckt und reicht von den Wirklichkeiten heutiger Familien und der nach Möglichkeit zu überwindenden Schwere bestimmter wirtschaftlicher und sozialer Situationen, die in ihren Auswirkungen für die Pastoral bekannt sein sollten, über die Wirkungen der Medien der sozialen Kommunikation bis zur Behandlung des Problems der verantworteten Elternschaft und der Tätigkeit der Familienberatungsstellen und nicht zuletzt der Probleme im pastoralen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen. Bemerkenswert ist dabei nicht zuletzt der Hinweis, daß die Priesteramtskandidaten zur Vervollkommnung ihrer pastoralen Haltungen zu *Kontakten mit Familienorganisationen und -bewegungen* hingeleitet werden und Führungskräfte des Familienapostolats in das Ausbildungsseminar eingeladen werden sollten, um deren Erfahrungen kennenzulernen. Die „Richtlinien“ schließen mit einer kurzen Auflistung praktischer Empfehlungen zur Umsetzung der im Hauptkapitel angesprochenen Handlungserfordernisse. Nicht zuletzt wird hier die ständige *Weiterbildung* als ein unersetzliches Element der Ausbildung für das Familienapostolat herausgestellt. So soll insgesamt dem Problem der Familienpastoral im gesamten System der Ausbildung die für erforderlich angesehene zentrale Stellung zugewiesen werden, wobei es den einzelnen Diözesen überlassen bleibt, die in den Richtlinien gegebenen Hinweise im Hinblick auf die besonderen örtlichen Verhältnisse anzupassen und zu vertiefen. Insgesamt wird damit ein im Grunde sehr großes Aufgabenspektrum umrissen, dessen Verwirklichung nicht leicht sein dürfte.

Der Einsatz dürfte sich lohnen

Einige Probleme, die sich aufgrund der „Richtlinien“ in den Seminaren und in den theologischen Fakultäten stellen dürften, seien nun aufgezeigt. Zunächst einmal bleibt das breite Themenspektrum festzuhalten, das mit den Bildungsaufgaben, wie oben angedeutet, als zu behandeln vorgestellt wird. Wenn man bedenkt, daß die Familienpastoral, der diese systematische Ausbildung letztendlich im wesentlichen zugute kommen soll, nur *einen* Aspekt pastoraler Arbeit darstellt, wird unmittelbar einsichtig, welch nicht geringer Einsatz insbesondere in der Aufnahme und Verarbeitung der Ergebnisse der modernen Humanwissenschaften zu leisten ist, die ja auch noch für andere Handlungsfelder pastoraler Arbeit je spezifische Forschungsergebnisse mit sich bringen. Auch wenn das Thema Ehe und Familie hier eine zentrale Bedeutung besitzt, kann es nur ein Problemfeld unter mehreren darstellen.

Wenn die christliche Soziallehre in diesem Zusammenhang in besonderem Maße mit auf sie zukommenden Aufgaben

angesprochen wird, so erhellt dies unmittelbar die Problematik der in jüngerer Zeit im eigenen Land ernsthaft erwogenen Vorstellungen, auf eigene Lehrstühle für christliche Soziallehre könne im Zuge von Straffungen dadurch verzichtet werden, daß dieses Feld von den Moraltheologen mit übernommen werde. Die in diesem Zusammenhang erwartete laufende Aufarbeitung und Integration in die theologischen Lehrstoffe tritt im übrigen notwendig in Konkurrenz zu anderen Feldern menschlichen Zusammenlebens und lebensbiographischer Zäsuren, die es ebenfalls zu berücksichtigen gilt (Altersfragen im Zuge der zunehmenden „kollektiven Alterung“ unserer Gesellschaft; Jugendfragen; Schule in der pluralistischen Gesellschaft; Gesundheitserziehung u. a.). Wenn für die *fächerübergreifende Zusammenarbeit* der bereits vorhandene Lehrstoff und die Organisation des gesamten Lehrbetriebs eine sorgfältige didaktische Koordinierung durch einen „echten Spezialisten für die Probleme von Familie und Ehe“ befürwortet wird, so stellen sich gleich mehrere Fragen: Wie lassen sich diese Fachleute, die zugleich mit den theologischen Grundlagendisziplinen vertraut sein müssen, gewinnen, und dies in ausreichender Zahl? Welche Position soll dieser Spezialist im Gefüge der Ausbildung etwa in den theologischen Fakultäten haben? Wie lassen sich oft ohnehin stofflich überladene Lehrveranstaltungen entspre-

chend anreichern und so organisieren, daß das Thema Familie wirklich zu der gewünschten „inneren Dimension der intellektuellen und pastoralen Ausbildung“ werden kann? Wie läßt sich wiederum die Ausbildung dieses Spezialisten erreichen?

Sicherlich werden nicht alle Fachleute, die hier gefordert sind, in dem in den „Richtlinien“ erwähnten Institut für das Studium über Ehe und Familie an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom ausgebildet werden können. Das unlängst nach jahrelangen Vorarbeiten letztendlich leider doch gescheiterte Projekt der Deutschen Bischofskonferenz, in der Katholischen Universität Eichstätt ein interdisziplinär angelegtes Institut für Ehe- und Familienstudien zu errichten, hätte hier ebenfalls eine wichtige Antwort auch auf die im vorliegenden Kontext sich stellenden Fragen geben können. Eine nicht einfach zu bewältigende Aufgabe wird dort gesehen werden müssen, wo die christliche Soziallehre für ihre Forschungen in fächerübergreifender Koordination zugleich auf den Beitrag der Humanwissenschaften (Wirtschaftswissenschaft, Psychologie, Biologie, Medizin) wie auch auf die Ergebnisse der verschiedenen soziologischen und demographischen Analysen und Umfragen zurückgreifen soll. Dies geschieht auch gegenwärtig schon. Es bleibt aber die Schwierigkeit des Umgangs mit diesen Analyseergebnissen, wenn

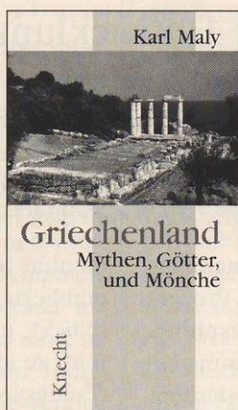
DIE REISELESEBÜCHER DER BESONDEREN ART



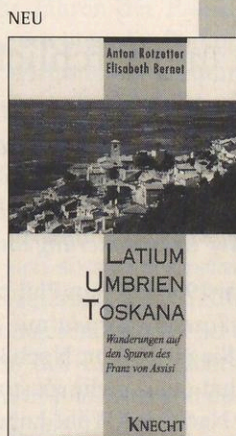
Walter Regges
Assisi – Siena – Montecassino
Unterwegs mit Franziskus, Klara,
Katharina und Benedikt
192 S., Pb.,
vierfarbiger Umschlag, zahlr. Abb.
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-
ISBN 3-7820-0765-4



Walter Regges
Nach Spanien reisen, um Gott
zu finden
Auf den Spuren der Mystiker
208 S., Pb.
DM 32,-/sFr 30,-/öS 237,-
ISBN 3-7820-0747-6



Karl Maly
Griechenland
Mythen, Götter und Mönche
241 S., Pb.,
vierfarbiger Umschlag, ca. 30 Abb.
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-
ISBN 3-7820-0768-9



**Anton Rotzetter/
Elisabeth Bernat**
Latium – Umbrien – Toskana
Wanderungen auf den Spuren
des Franz von Assisi
256 S., Engl. Broschur
DM 34,-/sFr 32,-/öS 248,-
ISBN 3-7820-0784-0



Rolf Kuhlmann
Der Athos
Auf den Spuren
einer Faszination
160 S., Engl. Broschur
DM 29,80/sFr 28,-/öS 218,-
ISBN 3-7820-0783-2

KNECHT
FRANKFURT AM MAIN



für die Verwendung dieser Ergebnisse die Gefahr beschworen wird (die es sicherlich zu vermeiden gilt), in die Fallstricke von Ideologien zu geraten, die die Interpretation der Daten manipulierten, oder in den Positivismus zu verfallen, der die empirischen Daten zum Schaden des Gesamtverständnisses von Mensch und Welt überbewerte.

Hier gilt es, zwischen der Skylla der nur selektiven Wahrnehmung humanwissenschaftlicher Ergebnisse, soweit sie vorgefaßten Auffassungen entsprechen, und der Charybdis einer Vereinseitigung empirischer Ergebnisse und ihrer ebenfalls aus vorwissenschaftlichen Positionen heraus erfolgenden Interpretationen hindurchzusteuern. Es wird darauf ankommen, Mechanismen zu entwickeln, mit deren Hilfe der angesprochenen Gefahr begegnet werden kann.

Wenn in den „Richtlinien“ insbesondere für die praktische Wirklichkeit der Pastoraltheologie eine sehr realistische pastorale Sicht der heutigen „Krise“ der Familien als außerordentlich wichtig bezeichnet wird, so muß das Wesentliche hierüber in das Lehrprogramm eingehen und den Theologen vermittelt werden. Dies ist eine nicht gering einzuschätzende Aufgabe angesichts der inzwischen erfolgten Ausfächerung der sozialwissenschaftlichen Forschung und der unterschiedlichen und zugleich sich noch dauernd verändernden Rah-

menbedingungen von Ehe und Familie. Sie reicht bis hin zu den Grundfragen einer nicht auf wirtschaftliche Familienförderung verengten, sich als gesellschaftliche Querschnittsaufgabe verstehenden Familienpolitik (vgl. als systematische Darstellung zur Familienpolitik, ihren familienwissenschaftlichen Grundlagen und einzelnen wirtschafts-, sozial-, bildungs- und familienrechtspolitischen Handlungsfeldern auf den verschiedenen staatlichen und nichtstaatlichen Träger-ebenen: *Max Wingen*, Familienpolitik – Grundlagen und aktuelle Probleme, Stuttgart 1997).

Damit bleibt zu klären, wie die erheblichen Anforderungen nicht zuletzt an die ständige Weiterbildung bewältigt werden können. Sie wird zwar als wesentliches und unersetzliches Element der Ausbildung für das Familienapostolat herausgestellt. Aber für diese Weiterbildung darf es nicht bei der verbalen Forderung bleiben, daß sie systematisch, wirklich effizient und koordiniert mit dem Studienprogramm des Seminars zu erfolgen habe. Insofern wird man auch in dieser Hinsicht darauf gespannt sein dürfen, was die Ortsordinarien der Kongregation für das katholische Bildungswesen zur Umsetzung der „Richtlinien“ insgesamt zu berichten haben, wozu sie aufgefordert sind. Die Aufgabe ist nicht gering, der Einsatz aber dürfte sich im Interesse von Kirche, Gesellschaft und der Familien selbst lohnen. *Max Wingen*

Unter neuer Führung

Politische und kirchliche Entwicklungen auf den Philippinen

Auf den Philippinen amtiert seit diesem Frühjahr ein neuer Präsident. Die asiatische Wirtschaftskrise beutelt auch den mehrheitlich katholischen Inselstaat, dessen Bischöfe kürzlich in einem Hirtenbrief wirtschaftliche Reformen zugunsten der Armen gefordert haben. Wichtige Dienste leistet die Kirche auch für die gesellschaftlich-kulturelle Aufwertung der Urbevölkerung und den Dialog mit dem Islam.

Aus den Wahlen vom 11. Mai 1998 auf den Philippinen ging der bisherige Vizepräsident *Joseph Estrada* mit 40 Prozent der Stimmen als eindeutiger Sieger hervor. Noch kein philippinischer Präsident vor ihm hat eine solche Zustimmung bei der Bevölkerung gefunden. Nach der Wahl haben darüber hinaus 60 der 112 der Kongreß-Abgeordneten der Partei seines Vorgängers *Fidel Ramos* dem neuen Präsidenten ihre Mitarbeit zugesagt, wodurch dessen Machtbasis sich noch erweiterte. Nach unbestätigten Berichten wurde der Loyalitätswechsel der Kongreßabgeordneten durch die Zahlung nicht unerheblicher Summen erkaufte, genannt werden drei bis vier Millionen Pesos (150 000–200 000 DM).

Im *Wahlkampf* hatte sich *Estrada* vor allen anderen Kandidaten durch eine perfekt organisierte Kampagne ausgezeichnet, die in einem gewissen Gegensatz zu seinem persönlichen Wahlkampfstil stand, der stark von populistischen Ele-

menten geprägt war. *Estrada* nutzte den Nachteil, nicht zur etablierten Oligarchie in den Philippinen zu gehören, geschickt, um sich als „Anwalt der Armen und Benachteiligten“ zu empfehlen. Seine Wahl wurde erst durch den Vertrauensvorschuß von Seiten der ärmeren Bevölkerung in dieser Größenordnung möglich. Diese sieht in ihm einen Vertreter ihrer Interessen, weil er als Vizepräsident und vor allem als Bürgermeister der kleinen Stadt San Juan seit 16 Jahren immer die Verbindung zum „Mann auf der Straße“ gehalten hat.

Ein Gutteil seiner Popularität geht auf seine Zeit als Filmschauspieler zurück, als er in zahlreichen Filmen meist die Rolle des Underdog spielte, der sich für die Rechte der Armen und Unterdrückten einsetzt. *Estradas* persönliche Schwächen wie Glücksspiel, Frauengeschichten und Alkoholexzesse, die andere ihm vorwerfen, haben seine Popula-